

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 23 (1918-1919)
Heft: 11

Artikel: Zur vergleichenden Betrachtung von Gedichten : eine Lektionsskizze
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fehler? Vom Vater auch?). Siehst du, ich liebe mein eigenes Land und das Land von Papa; beide sind mir die liebsten. Aber Onkel wohnt noch in einem andern und Tante F. in einem vierten; seine Kinder werden nun auch Engländer und Tantes Französlein. So in einer einzigen Familie oft viele Nationalitäten. Volk ist nicht Hauptsache, Mensch ist Hauptsache. Wenn wir in den Himmel kommen, fragt der liebe Gott nicht: Bist du ein Schweizer oder Deutscher, sonst lass ich dich nicht hinein. Er sieht das *Herz* an. Liebe und Güte machen Himmelsbürger

Second exemple: An der Grenze. (Für Grenzorte.)

(Erlebnis während des Krieges an der schweiz.-französischen Grenze, zwischen Ste.^e Croix-Auberson und Frankreich). Ausflug dorthin. Drei Häuser allein, weit und breit Wiesen und Wälder. Zollhaus. Restaurant. Wohnhaus. Grenze eine während des Krieges errichtete Mauer. Zollposten und Militär.

Ich setze einen Fuss über die Grenze, bin in zwei Ländern. Eigenartiges Gefühl. Hüben und drüben des Mäuerchens gleiches saftiges grünes Gras, gleiche stolze Juratannen, gleiche Wärme, gleiche Sonne; Schmetterlinge fliegen über das Mäuerchen hin!

Natur kennt keine Grenzen. Nur der Mensch. Grenze künstliches Gebilde! Warum müssen die Menschen über dem kleinen Mäuerchen nun ihr Blut und Leben hingeben, das ihnen doch Gott der Herr geschenkt hat, und diesseits der Mauer geborgen sein? *Alle* Menschen müssen geborgen sein, diesseits und jenseits des künstlichen Mäuerchens. Grenzen sind ein Wahnsinn der Menschen.

In unserer Ostschweiz! Berg Fünfländerblick. Ausflug mit Jugendbund. Gespräch auf der Höhe mit Blick auf Österreich und Bayern, Württemberg und Baden. Dazwischen Bodensee, trennt — und verbindet wieder, Dampfer fahren darauf hin und her. Wolken gehen darüber hin. Gleiche Sprache, gleiche Rasse hüben und drüben, gleicher Gott.“

Prof. Pierre Bovet:

„Pour les groupes de jeunesse hors de l'école, on pourrait peut-être préparer un *Plan d'études* analogue à ceux que les associations d'étudiants ont préparés pour certains livres religieux ou missionnaires. Ce plan formulerait les questions et donnerait l'indication d'ouvrages de référence facilement accessibles (p. ex. par la Bibliothèque nationale à Berne ou la ‚Zentralstelle für soziale Literatur‘ à Zurich“).

(Fortsetzung folgt.)

Zur vergleichenden Betrachtung von Gedichten.

Eine Lektionsskizze.

Nicht weil die vergleichende Betrachtung von Gedichten etwas Neues ist, möchte ich die folgende Lektionsskizze hier veröffentlichen. Ich tue es, weil die Stunde, die wir dieser Arbeit widmeten, eine der lebendigsten war, die ich je erlebt. Von Anfang bis zum Ende zitterte eine selige Entdeckerfreude durch die ganze Klasse. Die Lehrerin trat ganz hinter den Stoff zurück; aber Köpfe und Hände der Kinder waren unablässig tätig.

Wir hatten im Anschluss an die Geschichte des 30jährigen Krieges Fontanes schöne Ballade „Der 6. November 1632“ behandelt. In einer untern Klasse waren

die Kinder mit Meyers Gedicht „Der Rappe des Komturs“ bekannt gemacht worden. Dass zwischen beiden Balladen eine Verwandtschaft besteht, merkten einige Mädchen sogleich. Statt nun in der nächsten Stunde unsere Behandlung vertiefend zu wiederholen (nirgends wirken Repetitionen so störend wie bei Gedichten, Kunstwerken), suchten wir die beiden Balladen zu vergleichen. Die Lehrerin gab der ganzen Besprechung durch einzelne Stichworte die Richtung; die übereinstimmenden Punkte und die Unterschiede wurden alle von den Kindern selbst herausgefunden. Wir stellten zuerst das Übereinstimmende im äussern Gang der Handlung fest anhand von Fragen, wie: Wo haben beide Dichter den Stoff zur Ballade her? (Geschichte des Reformationszeitalters). Welche geschichtlichen Persönlichkeiten treten auf, und was haben sie gemeinsam? (Der Schwedenkönig Gustav Adolf und der Komtur Schmid, ein Anhänger Zwinglis, ziehen beide in den Kampf für die protestantische Lehre und kommen auf dem Schlachtfelde um.) Welche Begebenheiten sind in beiden Gedichten dargestellt? (Gang in die Schlacht und Rückkehr aus der Schlacht.) Was wird vom Dichter nicht erzählt? (Kampf selber und Untergang des Helden.) Wie vernehmen wir aber trotzdem davon? (Ein reiterloses Pferd meldet den Tod des Führers.)

Durch weitere Fragen wurden auch Übereinstimmungen feinerer Art festgestellt. So spürten die Kinder die schwere, ahnungsvolle Stimmung, die über beiden Gedichten liegt: „Novembertag, der Nebel grau am Boden lag“, und im andern: „Träg schlich der Tag.“ (Bekanntlich fanden ja sowohl die Schlacht bei Lützen wie auch die zweite Kappellerschlacht wirklich an Spätherbsttagen statt.) Es wurde erwähnt, dass wir mit den Zuschauern zuerst bekannt gemacht werden und mit ihnen das Ereignis erleben. Sehr schön war die Erkenntnis, dass beide Dichter uns das Herannahen von etwas zuerst Unkenntlichem und darum Unheimlichem vergegenwärtigen und so unser Gemüt in Spannung versetzen. Es brauchte auch einen kleinen Hinweis bloss, so fanden die Kinder das Wörtlein, das den Charakter des Unbestimmten so treffend ausdrückt: *Es* ist die Schlacht usw. Sie sah'n „es“ drohend durch die Fluten nah'n. Übereinstimmend wiederum ist die Beschreibung des Pferdes. „Der Sattel blutig, blutig die Mähne“, und sein Knabe hub dem armen Tier die Mähne lind: „Du blutest hier.“

Nachdem so die hauptsächlichsten übereinstimmenden Punkte festgestellt worden waren, machten wir uns ans Aufsuchen der Unterschiede. Wir arbeiteten auch hier zuerst den äussern Gang der Handlung heraus, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: a) Schauplatz; b) Zuschauer; c) Hauptereignis; d) Wirkung auf die Zuschauer.

Bei a) wurde darauf aufmerksam gemacht, dass sich am einen Ort das geschichtliche Schlachtfeld weit weg, tief im deutschen Lande drinnen befindet, während das Schlachtfeld von Kappel bloss ein paar Stunden südlich von Küssnacht liegt.

Interessanten Gesprächsstoff bildete b): Im Fontanegedicht sind zwei Zuschauer, zwei Männer mit schön klingenden schwedischen Namen. Über Alter, Beruf, Verhältnis der Beiden zueinander stellten wir Vermutungen auf. Im Meyergedicht dagegen ist eine ganze Menge anwesend; alle Dorfbewohner, die nicht mit in den Kampf ziehen konnten, stehen am See. (Was werden es also für Leute sein?)

Wichtig ist auch, dass die Kinder herausfinden: Im einen Gedicht sind die beiden Männer zufällig, oder besser um der eigenen Arbeit willen auf der

Heide, im andern harren sie auf etwas. Die einen trifft das Ereignis ganz unerwartet, die andern waren auf etwas Schlimmes gefasst.

Und nun das Erlebnis selber: Während sich bei Fontane der Ritt in die Schlacht und der Rückzug unmittelbar folgen, liegt bei Meyer ein Tag dazwischen. Hier ist es das ganze gewaltige Schwedenheer, das an uns vorbeibraust; dort sind es einige wenige nur, die ausziehen. Hier erleben wir den Kampf deutlich mit, ohne zu wissen, wie er sich entscheidet; dort hören wir von der Niederlage. Am einen Ort wiederum ist es ein Heer, das aus dem Feuer sich zurückwälzt, angeführt von dem reiterlosen Pferde; am andern kommt der Rappe allein zurück. Die Wirkung auf die Zuschauer ist bei Fontane Furcht, weil das Erlebnis so unvorbereitet hereinbricht; bei Meyer dagegen Schmerz, weil es furchtbare Gewissheit bringt.

Bedeutungsvoller natürlich als diese äusseren Unterschiede ist ein innerer, den die Schüler auch selber herausmerkten: dass es sich beim Rappen des Komturs um ein wirkliches Erlebnis handelt; der Dichter kann es erfunden haben; aber er stellt es so dar, dass wir ihm glauben. Fontane dagegen legt seinem Gedicht eine wunderbare Sage zugrunde. Was die Bauern auf der schwedischen Heide erleben, ja, was ganz Schweden gesehen haben will, ist nicht wirklich geschehen; es handelt sich hier um eine Erscheinung, eine Vision. Verschieden ist auch die Art und Weise, wie das Unheimliche an die Zuschauer herantritt: Zu den Männern in Dalarn spricht es durch das Gehör, zu der Menge am Zürchersee durch das Gesicht. Hier kündigt es sich an durch ein *Rauschen*, *Lärmen*, *Klingen*, das sich steigert zu einem *Brausen* und *Dröhnen*. Und dann erst wird *gesehen*. Die Leute von Küssnacht dagegen *lügen* angstvoll aus, sie *sehen* etwas nahen; das Ross *ringt*, *schnaubt*, *fährt* näher und wird erkannt.

Natürlich ist damit der Gehalt der beiden Gedichte nicht erschöpft. Manch feiner Zug kann durch Vergleichung nicht herausgemeisselt werden. Darum wäre es falsch, in der Gedichtsstunde immer vergleichen zu wollen. Aber hin und wieder können solche Übungen fruchtbar sein, weil sie die Schüler zur Selbsttätigkeit anregen und einen Prüfstein bilden für ihre Urteilskraft.

Helene Stucki.

Opfer der Parteipolitik

sind die Lehrerinnen eines Mädchenschulhauses in St. Gallen geworden durch den Beschluss, es sei über das in grosser Mehrheit von Lehrerinnen bevölkerte Schulhaus ein männlicher Vorsteher zu setzen.¹

Obwohl vielleicht die Klugheit gebieten würde, über die vollzogene Tatsache mit Schweigen hinwegzugehen, möchten wir sie als *Kuriosum* im Zeitalter des *Abbaues der Gewaltherrschaft* und im Zeitalter des *beginnenden Rechtes* für die Frau, wenigstens in unserm Fachblatte festhalten.

Solche, die an dieser für die Lehrerinnen so demütigenden Tatsache schuld sind und solche, die es nicht sind, beruhigen sich mit der Ausrede: Die Lehrerinnen haben ihr Schicksal selbst verschuldet.

Sie haben nicht konsequent an dem Prinzipie festgehalten: „Für das weibliche Schulhaus eine Vorsteherin.“ Sie hätten nichts dagegen eingewendet, wenn ihr Kollege von der sozialdemokratischen Partei Vorsteher geworden wäre.

¹ Bis zum Jahre 1902 stand diese Schulabteilung immer unter einer Vorsteherin, welche zur Zufriedenheit von Behörden und Lehrerinnen amtete.